

Lobpreis als Antwort auf Gottes Taten

Von Gerhard Lohfink

Das Magnifikat (Lukas 1,46–55) ist einer der dichtesten und schönsten Texte der Bibel. Jeden Abend wird dieser Text im kirchlichen Stundengebet gesungen oder gebetet – und er ist es wert. Von seiner Form her ist das Magnifikat ein *Lobpreis*. Das zeigt sofort seine erste Zeile:

*Meine Seele preist die Größe des Herrn,
und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.*

Der Lobpreis Gottes ist die höchste Form des Betens. Unsere Bittgebete und unsere Klagegebete werden einmal verstummen. Der Lobpreis Gottes hingegen wird in alle Ewigkeit nicht aufhören. Das ewige Leben ist reiner Lobpreis. Dort, wo das Lob Gottes schon jetzt angestimmt wird, beginnt auf der Erde ein Stück Himmel. Gott preisen ist das Höchste und Beste, was wir überhaupt tun können.

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir allerdings zugeben: Gott zu preisen ist außerordentlich schwer. Ihn zu bitten und vor ihm zu klagen, fällt uns viel leichter. Und wenn der Lobpreis dann auch noch derart sein soll, wie es der Beginn des Magnifikats sagt: daß unser Geist *jubelt* über Gott – wie schwer ist das!

An dieser Stelle hilft eine ganz nüchterne, beinahe wissenschaftliche Überlegung weiter: Jede Textgattung gehört ursprünglich in eine bestimmte Lebenssituation hinein. Die Wissenschaftler sagen: Jede Textgattung hat einen spezifischen „Sitz im Leben“. Eine *Grabrede* hat einen anderen Sitz im Leben als eine *Liebeserklärung*, und ein *Schuldbekennnis* hat einen anderen Sitz im Leben als ein *Verkaufsgespräch*. Ähnliches gilt nun auch für die verschiedenen Arten beziehungsweise Gattungen von Gebet.

Das Bittgebet zum Beispiel setzt eine ganz bestimmte *Situation* voraus: die Erfahrung von Not, von Bedrängnis, von Elend; in solchen Situationen ist es ganz echt. Und dann ist es auch leicht. Wenn einem das Wasser bis zum Hals steht, kommt der *Hilfeschrei* zu Gott aus einer letzten Tiefe des Herzens.

Eine durchaus andere Situation setzt das *Klagegebet* voraus. Zwar ist der Mensch auch hier in Not, in Bedrängnis, im Elend. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu: Er erfährt zugleich die Ferne, die Abwesenheit, das schreckliche Schweigen Gottes. Gott will offenbar nicht helfen. Wenn ein frommer Mensch, der aus Gott lebt, ja, der Gott als seinen Vater angerufen hat, dergestalt die Ferne und die Abwesenheit Gottes erfährt, kommt es zur Klage:

*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,
bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage?*
(Ps 22,2).

Das Gebet der Klage hat also einen durchaus eigenen Sitz im Leben.

Denn ...

Welchen Sitz im Leben hat der Lobpreis? Was ist die besondere Situation, die den Menschen Gott preisen macht, ja, die ihn in lauten Jubel über Gott ausbrechen läßt?

Das Magnifikat gibt uns darauf eine klare Antwort. Sofort nach den beiden ersten Zeilen, die den Aufgesang, den Anfangsjubel, bilden, geht es ja weiter mit „denn“. Das heißt, es wird nun *begründet*, warum die Sprecherin des Gebetes Gott voller Jubel preisen muß:

Denn er hat geschaut auf das Elend seiner Magd.

Gott hat also gehandelt, er hat etwas getan, die Beterin hat es am eigenen Leib erfahren – und deshalb bricht sie in den Lobpreis Gottes aus. Alles, was nun im Magnifikat noch folgt, *begründet* in gleicher Weise den Jubel des Aufgesangs. Das gesamte Gebet beschreibt das Handeln Gottes in der Geschichte, wobei die Aufzählung seiner Taten stets zurückgebunden ist an die ureigene, konkrete Erfahrung der Beterin:

*Denn es hat an mir Großes getan der Mächtige,
weil sein Name heilig ist
und sein Erbarmen von Geschlecht zu Geschlecht
reicht*

bei allen, die ihn fürchten.

Er hat mit seinem Arm gewaltige Taten vollbracht:

Er hat Hochmütige zerstreut.

Er hat Mächtige von ihren Thronen gestürzt

und Niedrige erhöht.

Hungernde hat er mit seinen guten Gaben erfüllt

und Reiche leer davongeschickt.

Von der Logik des Textes her könnte man vor jeden dieser Sätze ein „denn“ setzen; sie alle begründen, warum die Beterin jetzt über Gott jubelt. Sie hat an sich selbst erfahren, daß Gott in der Geschichte handelt; sie hat an sich selbst erfahren, daß die Taten Gottes weitergehen:

Er hat mit seinem Arm gewaltige Taten vollbracht.

Genau diese Erfahrung führt zum Lobpreis. Macht der Fromme diese Erfahrung, dann braucht er sich nicht

zum Lobpreis Gottes zu zwingen, dann muß er sich nicht anstrengen, dann braucht er sich nicht abzuquälen, sondern dann bricht das Gotteslob wie von selbst hervor.

Eine erste Folgerung aus diesen Überlegungen muß lauten: Wenn unser Lobgebet das Gequälte und Gekünstelte verlieren und aus dem bloßen Lippengebet zum Herzensgebet werden soll, muß es einen Sitz im Leben bekommen. Es muß zurückgebunden werden an leibhaftige Erfahrungen unseres Lebens. Es muß zurückgebunden werden an Situationen unseres Lebens, in denen wir das Handeln Gottes an uns erfahren haben: wie er uns aus Krankheit errettet hat, wie er uns von bösen Menschen befreit hat, wie er uns aus der eigenen Unfreiheit in die Freiheit geführt hat, wie er uns Glück und Trost und Liebe erfahren ließ. An all das müßten wir uns erinnern. Zu Beginn des sonntäglichen Gottesdienstes oder im Zusammenhang mit ihm müßte es nicht nur ein Überdenken unserer Sünden geben, ein Überdenken dessen, was wir eine Woche lang an Schuld angehäuft haben, sondern auch ein Zurückerinnern an das Gute, das wir von Gott erfahren haben, ein Zurückerinnern an all die Taten, die er eine Woche lang an uns getan hat. Höchstwahrscheinlich würden uns dann das Gloria und das Sanctus, diese beiden herrlichen Lobgebete der Messe, leichter fallen. Sie würden einen Sitz im Leben bekommen. Sie wären zurückgebunden an die guten Erfahrungen der vergangenen Woche.

Er hat sich seines Knechtes angenommen

Das wäre also eine erste Folgerung – gewonnen ganz allein aus der sprachlichen Struktur des Magnifikats. Doch damit ist das Magnifikat längst nicht eingeholt. Denn die Taten Gottes, von denen es erzählt, übersteigen bei weitem die *persönlichen, individuellen* Erfahrungen der Beterin. Was Maria an sich erfährt, ist ja, daß sie die *Mutter des Messias* werden soll – und der Messias gehört nicht ihr, sondern ganz Israel. Die Taten Gottes, von denen das Magnifikat spricht, sind die Taten Gottes an Israel; Gottes Handeln an seinem Volk findet jetzt seine letzte, endzeitliche Zuspitzung:

*Er hat sich angenommen seines Knechtes Israel,
um seines Erbarmens zu gedenken,
wie er verheißt hat unseren Vätern:
dem Abraham und seinem Samen –
Erbarmen in Ewigkeit.*

Gott handelt also an seinem Volk. Er nimmt sich Israels, seines Knechtes, in Gnaden an. Er führt durch seine Taten das zum guten Ende, was er mit Abraham begonnen hat. Diese überindividuellen, auf das Volk Gottes bezogenen Erfahrungen sind der eigentliche Sitz im Leben jedes Lobpreises. Die nur auf uns selbst bezogenen Erfahrungen unseres Lebens können allein für sich nicht genügen. Genausowenig können die Erfahrungen innerhalb der eigenen Familie genügen. Wir müßten erfahren, daß Gott *an seinem Volk* handelt. Wir müßten erfahren, daß die Taten Gottes *in der Kirche* weitergehen. Wir müßten als Gemeinde, als Kirche, die machtvollen Taten Gottes erfahren – nur dann würde unser Gotteslob der jubelnde Lobpreis des Magnifikats.

Restwissen von Heilsgeschichte

Genau hier liegen unsere Schwierigkeiten. Erzählen wir denn in unseren Gemeinden die Taten Gottes, die in unseren Tagen geschahen, oder noch genauer: die Taten Gottes, die in der vergangenen Woche geschehen sind? Haben wir in unseren Gottesdiensten dafür überhaupt einen Ort? Fehlt uns für so etwas nicht jeder institutionelle Rahmen, ja, fehlt uns dafür nicht sogar die Sprache? Die Taten Gottes müßten wir erzählen – aber glauben wir, daß es heute Taten Gottes gibt? Gerade die Theologen kommen an dieser Stelle ja mit tausend Einwänden. Ist es nicht eine naiv-mythische, völlig unaufgeklärte Sprache, von Taten Gottes zu reden? Wenn man sich wirklich auf solche Sprache einlasse – wo, sagen sie, sind dann die Grenzen? War Auschwitz auch eine Tat Gottes? Und wenn man wirklich annimmt, es gäbe Taten Gottes – wie könnte man sie erkennen?

Mit ihren Einwänden bringen die Theologen freilich nur zur Sprache, was als unausgesprochene Skepsis, als tiefe Unsicherheit oder sogar als verborgener Unglaube weit verbreitet ist. Viele Christen glauben zwar ganz fraglos, daß Gott früher einmal, in biblischen Zeiten, gehandelt hat. Daß er dies auch heute, in unseren Tagen noch tut, ist ihnen ganz fern. Da haben sie keine Erfahrung. Damit ist dann aber auch das Handeln Gottes in biblischen Zeiten lebensfern und ganz und gar unwirklich. Irgendwann wird auch dieses Restwissen

von Heilsgeschichte einfach weggeschwemmt werden. Wer nicht mehr von den Taten Gottes in seiner eigenen Gegenwart sprechen kann, wird eines Tages aufhören, von den Taten Gottes in der Vergangenheit zu reden. Das alles ist eine der schrecklichsten Wunden der Kirche. Sie ist aufgerissen und immer tiefer geworden, weil die christlichen Gemeinden nicht zusammenkommen, um die Ereignisse ihrer eigenen Gegenwart im Licht der christlichen Tradition zu deuten und so das Handeln Gottes zu begreifen. Denn eines ist klar: Ein Ereignis der Gegenwart als „Tat Gottes“ zu bezeichnen, das kann nur die Gemeinde, das kann nur die Kirche. Das kann nur eine Kirche, die ihre eigene Tradition ernst nimmt – die lange Geschichte ihrer Erfahrungen seit Abraham. Von Taten Gottes reden kann nur eine Kirche, die sich ihrer eigenen Geschichte mit Gott bewußt ist und die ganz aus dieser Geschichte lebt. Eine solche Kirche aus lebendigen Gemeinden mit einer je eigenen Geschichte, die doch hineingebunden sind in ein Netz aller Gemeinden und so in die eine große Geschichte des Gottesvolkes, muß erst noch werden. Das wäre dann die eigentliche Kirchenreform, die wahre Reformation. Eine solche Kirche könnte dann ohne Formalismus und ohne Langeweile das vollziehen, was ihre wesentlichste Aufgabe ist: den unaufhörlichen, jubelnden Lobpreis Gottes.